
Was bedroht aktuell so genannte kleinere Fächer wie Ägyptologie?

Erhart Graefe

„Kosten-Nutzen Analyse“, „Evaluation“, „Qualitätsmanagement“ und Bezeichnung von Dienstleistungen als „Produkte“ sind einige der auch auf das Bildungssystem angewendeten Schlagworte (bzw. Fehlleistungen) der jüngsten Zeit. Gibt es etwa Bereiche der (westlichen) Gesellschaften, in denen durch ihre Anwendung ein Nutzen für die Allgemeinheit – außer einem individuellen für eine kleine Gruppe (Beispiel: Akkreditierungsunwesen) – wirklich eingetreten ist? Wie effektiv war die Evaluation der Entscheidungen der Entscheidungsträger bei den diversen „Pleiten“ unserer Tage, die in der Regel zulasten der Steuerzahler gingen? Politiker und die, die von dem eingesparten Geld zu profitieren hoffen, äußern die Meinung, Geistes- und Sozialwissenschaften seien in Zeiten des Mangels in den öffentlichen Haushalten nur „Luxus“. Wie schnell sich das – wenn auch aus opportunistischen Gründen – relativieren kann, zeigt die Bedrohung durch islamistischen Terrorismus: Jetzt wird die Ausbildung von Islamlehrern gefordert, neue Stellen dafür werden eingerichtet (die aber auch schon vor Jahren zur Förderung der Eingliederung von Migranten hätten vorhanden sein sollen); man beginnt zu merken, dass die Experten, die zur Verteidigung der Gesellschaft gebraucht werden, vielleicht doch besser Arabisch oder Türkisch lernen sollten. Wie lange wird man noch glauben können, politischen Bedrohungen sei ohne Kenntnisse der historischen Dimensionen von und Fakten-

wissen über Kulturen nur mit Hilfe von neuester Technologie beizukommen? Gleichzeitig kann sich nicht verteidigen, wer über die Geschichte seiner eigenen Kultur nichts weiß. Dieses Wissen wird nicht von den möglicherweise auf maximalen Anwendungsnutzen getrimmten Naturwissenschaften gespeist. Sehr verräterisch war das mit „Kernforderungen der Bundesregierung an das 7. EU-Forschungsrahmenprogramm“ vom 26. November 2004 überschriebene Papier: Auf Seite 9 wurden die Geistes- und Sozialwissenschaften am Ende genannt, deutlich nachträglich in letzter Sekunde eingeschoben, denn man vergaß, diese Nennung in die Struktur des Textes einzugliedern: Die zu stärkenden Bereiche wurden mit a) bis f) aufgeführt, die danach genannten Geistes- und Sozialwissenschaften erhielten nicht das zu erwartende g), sondern eben nichts.

Den Geisteswissenschaften werden Fragen zu ihrem Selbstverständnis und zu ihren Aufgaben gestellt. Auf einige soll im Folgenden eingegangen werden.

Leistung für die Gesellschaft

Was leisten die Geisteswissenschaften für die Gesellschaft? Stiften sie Orientierung, antworten sie auf die Frage nach dem Warum unserer Zeit und Gesellschaft? Worin liegt ihre Zukunft?

Gegenfrage: Fortschritte in der Medizin können das Leben auf Erden verlängern, aber nützen sie der Masse der Erdenbewohner „zeitnah“ innerhalb der gleichen Generation und weltweit? Leisten Wort und Schrift, Ausbildung und Aufklärung unmittelbar nicht viel mehr für eine Mehrheit von ihnen?

Die Frage nach dem Warum kann seit 1789 nicht mehr mit einer einzigen Antwort versehen werden – die Geistes-

wissenschaften können demjenigen viele Möglichkeiten anbieten, der sucht und fragt.

Die Frage nach ihrer Zukunft klingt eigentlich perfide, so als sei sie an einen Gescheiterten gerichtet, der sich dazu äußern solle, wie er sich seine Zukunft vorstelle. Selbstverständlich haben die Geisteswissenschaften Zukunft. Wir können nicht auf sie verzichten, weil sie die Erinnerung an die Vergangenheit lebendig erhalten und die Basis für das Bewältigen des Zukünftigen bereitstellen. Natürlich sagt man gern, die Menschen hätten nie die richtigen Lehren aus der Geschichte gezogen. Die Handlungsweisen der Anführer werden eben durch eine große Zahl unterschiedlicher Motivationen bestimmt, die so etwas wie Moral und Anstand in den Hintergrund drängen können. Wenn aber auch die Erinnerung daran vergessen wird, ist niemals mehr eine Umkehr möglich.

Verständliche Vermittlung

Die Differenzierung der Geisteswissenschaften nimmt zu, außerhalb der Expertenkulturen lässt sich ihre Bedeutung kaum mehr vermitteln. Was muss anders werden?

Stimmt diese Prämisse mit dem ausschließlichen Bezug auf die Geisteswissenschaften überhaupt? Ist es nicht vielmehr so, dass sie in genauer Entsprechung auch für die Naturwissenschaften gilt? Kann ein normaler Bürger die Liste der Namen naturwissenschaftlicher Sonderforschungsbereiche ohne ausführliche Erklärung in ihrer Bedeutung verstehen? Ändern sollten sich alle, die Geld vom Steuerzahler fordern: Allgemein gilt es, Verständlichkeit zu fördern!

Bildungs- und Ausbildungsziele

Welche Bildungs- und Ausbildungsziele müssen die Geisteswissenschaften heute anstreben? Sind die derzeit eingeleiteten politischen Reformen (Bologna-Prozess, Exzellenzinitiative etc.) und die schulischen Voraussetzungen geeignet, diese Ziele zu fördern? Brauchen die Fächer einen Bildungskanon?

Die Ziele können doch nur die immer gleichen sein: Menschen heranzuziehen, die dazu befähigt sind, wissenschaftliche Erkenntnis unter Anwendung einwandfreier Methoden zu vermehren. Die Gegenstände und Prioritäten der Forschung wandeln sich mit den Zeiten. Selbstverständlich kann und soll nur ein Bruchteil dieser Menschen die nächste Generation der Forscher stellen. Deshalb müssen die Universitäten die Mehrheit der Studierenden dazu befähigen, fundiertes Wissen und wie man es erwirbt, bewahrt und vermehrt in ihren späteren jeweils ausgeübten Berufen an die nächste Generation weiterzugeben. Wie anders sollte man dies für das ganze Spektrum der an einer Universität gelehrtten Fächer formulieren?

Die Bedrohung: Die politischen Reformen des Schlagworts „Bologna-Prozess“ kann man nicht anders als zwiespältig sehen. Wie bei so vielen der Europapolitik („Brüssel“) entstammenden Neuregelungen versucht man in kurzer Zeit, mit Gewalt unter einen Hut zu bringen, was nur in längeren Zeiträumen gelingen kann. Mag sein, dass die Deutschen mit ihrer Regelungswut und dem neuerlich durchgesetzten Provinzdenken (Länderhoheit) besonders benachteiligt sind. Es fängt an mit den zu vermittelnden Inhalten. Zur Zeit gibt es selbst an den Universitäten eines Landes kaum eine Standard-Gleichheit der Module von einem der neuen Studiengänge. Man könnte sich im Laufe der Zeit auf so etwas einigen unter der Prämisse, massiv verschulte Ausbildung (ein

Horror-Begriff im Selbstverständnis von Universität) mache das nötig. Dabei wird das Hauptproblem unterschlagen, nämlich dass in einem Land wie Nordrhein-Westfalen mit jahrzehntelang praktizierter Unterfinanzierung der Hochschulen und einem in den letzten Jahren enorm verringerten Personal gar kein System funktionierendes kann, das eigentlich wesentlich mehr Betreuungspersonal erfordert. Die Folgen sind binnen kurzem weitaus umfangreichere Zulassungsbeschränkungen als früher.

Wer im Bachelorsystem studiert, hat wesentlich mehr Pflicht-Anwesenheitsstunden als im (oft zu) liberalen Magister-System. In letzterem konnten verschiedene Jahrgänge an den gleichen Veranstaltungen teilnehmen. War ein Seminar überfüllt, konnte man es in einem anderen Semester nachholen oder durch ein anderes ersetzen. Im modularen System mit Studienjahren wird sequentiell studiert, alle Module des Drei-Jahre-Studiengangs müssen in jedem Jahr parallel zueinander angeboten werden und in einem System mit zwei Fächern überschneidungsfrei, was unter Umständen einer Quadratur des Kreises gleichkommt (Hörsäle und Zeiten). Die so genannten kleinen Fächer haben dafür nicht genug Dozenten. Sie sind also gezwungen, Fachverbünde einzugehen, was bedeutet, dass jedes einzelne der betreffenden Fächer weniger an Wissen vermittelt als früher. Aber dadurch, dass jetzt zum Beispiel vier Fächer einen neuen Studiengang (ein virtuelles in der Praxis nicht existierendes neues Fach) bilden, ist der Umfang des Pensums sehr groß. Die Personalkapazität reicht in vielen Fällen aber auch dann nur für ein Zweifach-Bachelor-System aus, das heißt, die Bachelor-Studenten müssen noch ein zweites Hauptfach gleichen Schnittmusters hinzuwählen. Die Grundsatzfrage, die sich für die einzelnen Fächer daraus ergibt, ist die, ob mit zum Beispiel einem Viertel des Wissens gegenüber früher im auf den Baccalaureus (Bachelor) folgenden Master von zwei Jahren

noch qualifizierter wissenschaftlicher Nachwuchs in jedem der vier Fächer „erzeugt“ werden kann.

Die Personalkapazität muss für Bachelor und Master ausreichen, denn wenn das Beherrschen fremder Sprachen zwecks Erforschung der fremden Kultur das Haupt-Lernziel des Studiums und Inhalt der Forschung ist wie bei Ägyptologie oder Altorientalischer Philologie, kann es kein voraussetzungsloses Master-Studium geben. Dreh- und Angelpunkt sind also die Sprachen. Das vielsprachige Europa ist sprachfaul. Das Erlernen von Sprachen erfordert Zeit und Mühe, aber die Politiker scheinen zu denken, Sekundärliteratur oder Denglish täten es auch. Dies mag für die Medizin gelten, aber nicht dort, wo es um das Verstehen von Geisteserzeugnissen geht. Wie kann man sich zum Beispiel mit der Vergangenheit eines Volkes der Antike beschäftigen, ohne dessen Sprachen zu lernen? Außerdem: Die Wissenschaftler, die die zugehörige Fachliteratur produzieren, schreiben in Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch, in Arabisch und Russisch, keinesfalls überwiegend in Englisch. Die ersten drei Sprachen muss man lesend verstehen können, wenn man wissenschaftlich arbeitet, und für viele andere hat man sich notfalls Hilfe zu holen.

Von den zukünftigen Bachelors kann man nicht einmal das Nachholen von Defiziten in Latein oder Griechisch verlangen, denn wenn man das tut, muss man den Dozenten aus dem eigenen Bücheretat selbst bezahlen (dies, weil Dienstleistung ein Produkt ist). Ein bisschen davon in die Allgemeinen Studien zu verlegen, ist ein Notbehelf, mehr als ein Umfang von fünf Leistungspunkten sind nicht erlaubt.

Ein konkretes Beispiel: In Münster sind die Fächer Ägyptologie, Koptologie, Altorientalische Philologie und Vorderasiatische Altertumskunde mit vier Professoren und zwei Assistenten vertreten. Alle diese vier Fächer (mit drei antiken Hauptsprachen) waren bisher selbststän-

dige Prüfungsfächer. Der neue Bachelor-Studiengang, den sie zusammen bestreiten müssen, heißt nun Antike Kulturen Ägyptens und Vorderasiens.

Die Magisterstudierenden (mit einem Haupt- und zwei Nebenfächern) haben im Schnitt vielleicht fünf Stunden pro Woche im Hauptfach besucht (weil die solide Vorbereitung von zum Beispiel einer Unterrichtsstunde Text-Lektüre selbst zwei, drei oder mehr Stunden erfordert). Nicht jede Lehrveranstaltung ist so aufwendig. Aber nach dem „Eckdatenerlaß“ der früheren nordrhein-westfälischen Ministerin für Wissenschaft und Forschung Anke Brunn dürfen im Magister-Studiengang nur 20 Prüfungselemente in der Regelstudienzeit in allen drei Fächern zusammen verlangt werden (inklusive der Schlussprüfung). Das bedeutet bis zum Ende des Magistersystems in Nordrhein-Westfalen, dass im Schnitt weniger als ein Leistungsschein pro Semester und Fach zu erwerben ist. Solche Minimalanforderungen werden von vielen Studierenden als maximale angesehen. Das ist sehr ärgerlich, aber so blieb ein Teilzeitstudium mit Nebenerwerbstätigkeit möglich.

Allein die Präsenz verdreifacht sich im Bachelor, die Diversität des Stoffes vervierfacht sich: Ergebnis kann nur Niveausenkung sein, Verschulung.

Können wir es schaffen, mit derart verringerter Sprachkompetenz als Ausgangsbasis einen fachwissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Master-Studiengang mit nur vier Semestern einzurichten? Damit die Grundfächer überhaupt noch sichtbar bleiben, wird der Master-Studiengang in zwei gespalten werden müssen: Ägyptologie/Koptologie einer- und Altorientalische Philologie/Vorderasiatische Altertumskunde andererseits. Das Thema der Masterarbeit entscheidet dann über den Namen der erreichten Qualifikation: etwa Ägyptologe bzw. Koptologe etc. Gelingt eine solche Konstruktion nicht, ist es um die Fächer geschehen, man kann sie streichen, weil sie keinen

wissenschaftlichen Nachwuchs produzieren können, der sich einige Zeit später durch Vorlage einer Dissertation als solcher qualifiziert.

Die Regel, dass man die Studierenden nur zu mehr Präsenz und mehr Prüfungen (früher den Politikern ein Tabu) zwingen muss, um kürzere Studienzeiten zu erreichen, scheint als Allheilmittel kaum plausibel. Aber in Deutschland wurde seit je her nur immer grobschlächtig reformiert, alles über einen großen Leisten geschlagen.

Wie kommt es nur, dass die orientalistischen Disziplinen in Deutschland bis heute Weltspitze sind (Fachliteratur grob zu einem Drittel in Deutsch, Englisch und Französisch) mit so geringem Aufwand an Personal und Lehrveranstaltungsstunden? Das öffentliche Interesse an ihren Lehrgegenständen ist immer weiter gestiegen; es gibt kaum eine Woche, in der nicht Dokumentationen mit Themen aus der Antike, speziell der ägyptischen, gezeigt werden (ein Hinweis für diejenigen, die Nachweis von Bedarf erwarten).

Nun zur Frage nach dem Bildungskanon der Schule: Ja, den sollte es (wieder) geben mit dem ersten Kernfach Deutsch. Wer sich in seiner Muttersprache nicht ausdrücken kann, hat schlechte Voraussetzungen für alle anderen Fächer. Sachverhalte adäquat zu formulieren und zu beschreiben ist ein Hauptproblem für heutige Studierende. Grundbegriffe der Grammatik bleiben unbekannt. Es sollten auch wieder Gedichte auswendig gelernt werden. Zweites Kernfach sollte Mathematik sein. Was manchmal „wehtut“, darf nicht einfach abgewählt werden können. Dazu gehören sollte auch Latein, denn das Fach ist ein Segen für den Erwerb von Kompetenz in anderen Sprachen.

Interdisziplinarität und Grundlagenforschung

Inwieweit ist der immer wieder geforderte interdisziplinäre Dialog zwischen den Naturwissenschaften und der Ägyptologie realistisch?

Der Dialog existiert seit je her. Die Naturwissenschaften können helfen, Probleme zu klären, die mit Mitteln des reinen Nachdenkens oder Ausgrabens nicht zu erhellen sind. Das kann aber nicht die Kernaufgaben eines Faches wie Ägyptologie betreffen. Die grassierende Interdisziplinaritis (im Sinne von „Nur so könnt Ihr überleben“) ist unsinnig. Auch der Physiker kann nicht auf Grundlagenforschung verzichten. Gefahr droht uns deshalb durch die so genannte strukturierte Promotion. Mit ihr soll erneut Grundlagenforschung zugunsten von zeitgeistgebundener Modernitis aufgegeben werden. Wenn es zwangsweise mehrere Doktorväter verschiedener Disziplinen gibt, wird im Mittel auch nur Mittelmaß herauskommen. Eine strukturierte Promotion darf es geben, aber sie kann als Zwang eingeführt die so genannten kleinen Fächer (klein an Personal, riesig an Umfang) „töten“.

Chancen auf dem Arbeitsmarkt

Wie beurteilen Sie die Chancen der Ägyptologie-Studenten auf dem Arbeitsmarkt, der mehr und mehr berufs- und praxisbezogene Qualifikationen fordert?

Die Frage ist für ein Fach der Altertumswissenschaften falsch gestellt. Sie zielt auf einen Gegensatz von Wissenschaft und Praxis. Es gibt für unsere Absolventen, wenn sie bei dem studierten Fach bleiben, kaum Jobs außerhalb von Universität und Museum. Jedoch kenne ich keinen der Absolventen der letzten Jahre, der nicht irgendwo eine Anstellung gefunden hat – aber natürlich in ganz anderen

Tätigkeitsbereichen, in denen Arbeitgeber das Examen als Grundqualifikation auch für anderes akzeptierten.

Bisher konnten praxisbezogene Anteile wie Praktika und die Teilnahme an Ausgrabungen für den, der wollte, relativ problemlos in das Studium integriert werden. Im Bachelor-System wird das viel schwieriger wegen der Anwesenheitspflicht, der vervielfachten Zahl der Prüfungen und der eventuell beschnittenen vorlesungsfreien Zeit.

Im Hintergrund der Frage steht natürlich wieder diejenige nach der Existenzberechtigung solcher Fächer. Wenn die Chancen am Arbeitsmarkt im erlernten Beruf das entscheidende Kriterium sind, wird man alle 20 Jahre Fächer abschaffen und wieder neu einführen. Aber dann gibt es vielleicht den qualifizierten Nachwuchs gar nicht mehr. Langer Atem scheint die bessere Alternative, oder anders gefragt: Was kostet die Streichung des Lehrstuhls eines so genannten kleinen Fachs im Vergleich zu den Auswirkungen seines Verlusts?

Sind wir geistig schon so arm, dass wir die Breite geisteswissenschaftlichen Nachdenkens immer stärker einschränken müssen mit den absehbaren langfristigen Folgeschäden im Bereich der Kultur? Wenn die Politiker dieser Meinung sind, sollen sie es deutlich sagen, aber sich nicht mit unbegründeten Argumenten wie „Fächer mit nur einem Professor können ja heute nichts mehr leisten“ darum drücken.